

**D**ie folgenden Zeilen sind Heinrich Noe gewidmet, der sieben Jahre als „Praktikant“ an der Königlich Bayerischen Hof- und Staatsbibliothek beschäftigt war (1857-1864), „zugelassen“, um die Lücken in den slawischen Literaturen zu schließen. Muster dieser Literaturen stellte er in einer Vielzahl von Übersetzungen und Zeitungsbeiträgen vor. Nachdem er nach all diesen Jahren keine feste Stelle erhalten hatte, verlässt er, kaum promoviert, die Bibliothek und wird nun vor allem als Verfasser von Reiseskizzen aus den Alpenländern bekannt.

**... geboren als Sohn eines „ehemaligen kgl. griechischen Beamten“**

Heinrich August Noe (Noé, Noë), dessen Name möglicherweise hugenottischer Herkunft ist, wurde am 16.7.1835 als Sohn des „Hoflaquais“ Heinrich Noe und dessen Ehefrau Friederike Amalie, geb. Arnold, Friseurstochter in München, geboren und, dem Glauben der Eltern entsprechend, evangelisch getauft. Noe sen., im Jahre 1832 noch dem Hofstaat des Königs der Griechen Otto I. angehörig, war wegen der „traurigen Verhältnisse“ in Griechenland, wie Noe jun. in seinem Erlanger Curriculum vitae (CV, 18.1.1864) schreibt, bald nach München zurückgekehrt, wo er in den Dienst des Vaters des Griechenkönigs, des bayerischen Königs Ludwigs I., trat und als „Diener“ im Hofstaat von dessen Ehefrau Therese Anstellung

**„... zugelassen, damit die Lücken in der slawischen Literatur allmählich ausgefüllt werden“**

**Heinrich Noe (1835-1896) – ein früher Praktikant an der Staatsbibliothek in München**

**Von Gottfried Kratz**

**Gedächtnisbüste Noes in Bozen mit Stock (unter der Pelerine) und Hut**



FOTOS: VOLLMOND11/CREATIVE COMMONS; BSB

fand. Nach Abdankung Ludwigs I. im Jahre 1848 ernannte der neue König Maximilian II. Heinrich Noe sen. im Jahre 1849 zum „Schlossverwalter“ in Aschaffenburg.

Nun bezog Heinrich jun. das Gymnasium und anschließend das Lyzeum in Aschaffenburg. Im Folgenden hörte er Vorlesungen in Erlangen (1853/54) und München (1854-1857), all dies unterbrochen von längeren Auslandsaufenthalten. Durchgängig durchzieht diese Jahre das Streben Noes, sich fremde Sprachen anzueignen. Noch in seiner Aschaffener Gymnasialzeit widmete er sich mit Schulkameraden dem selbständigen Erlernen des Spanischen und Englischen. Im Lyzeum belegte er Hebräisch, wofür er im Jahresbericht des Direktors (1850/51) belobt wird. In Erlangen hört er Sanskrit bei Friedrich Spiegel und in München Friedrich Bodenstedt, Honorarprofessor an der Universität, der mit seinen Vorlesungen und Übersetzungen „für die Einbürgerung der russischen Literatur in Deutschland ... viel getan (hat)“.<sup>1</sup>

**„... entschlossen, sich ...dem Bibliotheksfache zu widmen“**

Mit diesem Rüstzeug nun meldete sich Noe sehr selbstbewusst als „cand. phil.“ am 29. März 1856 bei der Direktion der Staatsbibliothek mit der Mitteilung, er habe sich „entschlossen“, sich „dem Bibliotheksfache zu widmen“. Er stelle daher die Bitte, ihn „auf der K. Hof- und Staatsbibliothek München gratis bis zur dereinstigen Erledigung einer einschlägigen Stelle zu verwenden“, d. h. als unbezahlten „Praktikant“ aufzunehmen, bis eine feste (bezahlte) Stelle als „Bibliothekar“ frei werde. Ergänzend zu seinem Studium habe er sich „nebenbei“ eine „gründliche Kenntnis der französischen,

italienischen, englischen, portugiesischen, spanischen, neugriechischen, holländischen, dänischen, schwedischen, russischen, polnischen, böhmischen und theilweise der magyrischen Sprache verschafft“. Bei der Direktion der Staatsbibliothek stieß dieser Brief auf größtes Misstrauen. Als Noe auch noch hinzufügt, „namentlich“ habe er sich „auf Sanskrit und hebräische Literatur verlegt“, unterstreicht, wer auch immer den Brief gelesen haben mag, mit dickem Rotstift das Wort „hebräisch“ und fragt in einer Randglosse: „Ist der Herr Noe vielleicht ein Jude?“. Damit nicht genug. Schon eine Woche später (7.4.1856) schickte der „Verweser“ des verwaisten Direktorenpostens, Heinrich Konrad Föringer, Noe noch einen Brief und erteilt, eine ellenlange Liste von Gründen an den Haaren herbeiziehend und konsequent durchzählend, dem Antragsteller eine Absage, die zu lesen auch den noch schmerzt, der vergleichbare Windungen, Wendungen und Aufrechnungen bis auf den heutigen Tag kennt. Angefangen damit, dass „sämtliche ... Praktikantenstellen ... gegenwärtig durch treffliche Männer besetzt seien“ und dass um „Zulassung zur unentgeltlichen Praxis“ bereits „seit Jahr und Tag“ eine „namhafte Anzahl von Gesuchen“ vorlägen, mit denen „in die Schranken zu treten“ (1856 für „Hut in den Ring werfen“) dem Noe „unverwehrt“ bleibe, endet der Brief damit, dass die Bibliothek bei „gleicher Befähigung“ (1856 für „gleiche Qualifikation“) selbstverständlich denjenigen vorziehe, der ihr „persönlich“ bekannt sei. Da half auch eine persönliche Vorsprache Noes nicht mehr, der eigenhändig ein Empfehlungsschreiben des Aschaffener Lyzeumsprofessors und gleichzeitigen Leiters der Bibliothek im (von Noes Vater verwalteten) Aschaffener Schloss, Joseph Merkel, vom 10. April überbrachte. Umsonst. Föringer hielt lediglich in einer Aktennotiz (12.4.1856) fest, Noe empfohlen zu haben, „die Bibliothek-Aspiration vorläufig ganz aufzugeben“.

Noe gab sich damit nicht geschlagen. Genau ein Jahr später stellte er erneut einen Antrag (15.3.1857), diesmal direkt an den König Maximilian II. Sehr schnell wurde „auf allerhöchsten Befehl“ das Gesuch Noes über das „Ministerium des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten“ an die Direktion der Staatsbibliothek „zum Gutachten“ und zur anschließenden „Wiedervorlage“ weitergeleitet (23.3.1857). Plötzlich waren all die „trefflichen Männer“ „gleicher Befähigung“ aus der Bibliothek verschwunden und die „namhafte Anzahl von Gesuchen“, deren Verfasser „seit Jahr und Tag“ nur darauf warteten, deren Stelle einzunehmen, ließ sich auch nicht mehr finden. Karl Halm, dem in-

zwischen ernannten neuen Direktor der Bibliothek, blieb lediglich, in einer Art Rückzugsgefecht darauf zu beharren, Noe müsse vor einer eventuellen Einstellung sein „Gymnasialabsolutorium“ (1857 für Abiturzeugnis) vorlegen, und - hier konnte Halm seine Herkunft als langjähriger Schuldirektor nicht mehr verbergen – Noe müsse seine „Sittennoten“ vorlegen, ehe er seine Sprachkenntnisse von der Universität bestätigen ließe. Noes umgehend vorgelegte Zeugnisse, nicht zuletzt das von Bodenstedt („Ich bescheinige hiedurch dem stud. phil. Heinrich Noe, nach mit ihm vorgenommener Prüfung, dass derselbe geläufig Böhmisch und Russisch liest u. vollkommen im Stande ist, mit Hilfe eines Lexikons aus beiden Sprachen zu übersetzen. München, 19. April 1857, F. Bodenstedt“), befriedigten Halm nicht und er verlangte „nähere Auskünfte“ von Bodenstedt. Der nun erklärte, wie Halm dem Ministerium zuträgt (26.4.1857), „er [Bodenstedt] habe sich über die Ergebnisse verwundert, die Noe in den slawischen Sprachen entwickelte. Er habe ihn /nämlich/ aus dem nächsten russischen Buch das ihm zur Hand lag, eine nicht leichte Stelle von etwa zehn Zeilen vorgelegt. Diese habe Noe mit Fertigkeit übersetzt und bloß die Bedeutung zweier Wörter nicht auswendig gewusst, und ebenso günstig sei das Übersetzen aus dem Böhmischen ausgefallen. Dass dem Noe auch das Altslawische nicht fremd sei und dass demnach seine Kenntnisse in den slawischen Sprachen nicht auf bloßer Kenntnis, sondern auch auf wissenschaftlichen Studien beruhten, sei durch einige Fragen festgestellt worden“.

**Portraitfoto  
(undatiert) Noes aus  
der Porträt-  
sammlung der  
Bayerischen Staats-  
bibliothek München**

**„... damit ... die ... Lücken in der  
slawischen Literatur allmählich aus-  
gefüllt werden“**

Dieses „Zeugnis eines Kenners“ vorschiebend, gab Halm seine Zustimmung, Noe als Praktikanten „zuzulassen“. Nun sei es daran, „ihn zu einem genauen Verfolgen der slawischen Literaturwerke zu veranlassen, damit ... in den nächsten Jahren ... die noch zu starken Lücken in der slawischen Literatur allmählich ausgefüllt werden“. All dies blutenden Herzens, lauteten doch die inzwischen eingereichten „Sittennoten“ „nicht besonders empfehlend“ und dienten dem Direktor auch fürderhin als Vorwand, der „Lauterkeit seines Charakters“ kein „unbedingtes Vertrauen“ zu schenken. Offen bleibt, was die wahren Gründe an diesen Zweifeln gewesen, ob es vielleicht sogar das gelegentliche Verklären, Verdrehen und auch Verkürzen von Sachverhalten war, wie es sich in Briefen Noes an

Dritte zeigt, in denen er das Mißtrauen der Direktion der Staatsbibliothek ihm gegenüber schamhaft zu verbergen suchte. Andererseits unterstreicht Halm aber auch in mehreren Schreiben an das Ministerium in den Folgejahren die fachliche Qualifikation Noes. So sei er für die slawischen Sprachen „eine Spezialität auf der Bibliothek“. Er kenne nicht bloß „die bekannten Sprachen, sondern auch ... Literaturen“ und habe „ein Interesse dafür, dass in diesen Gebieten allmählich das Vorzüglichste für die Bibliothek angeschafft werde“. Ein möglicher Weggang dieses „tüchtigen Linguisten“ (5.2.1864) sei ein „schwer zu ersetzender Verlust“ (14.4.1861).

Welche Werke Noe als die „vorzüglichsten“ anschaffte, erlaubt nur eine Prüfung eventuell noch vorhandener Inventarbücher. Einträge im In-quarto Katalog (Nr. 48988383; Nr. 47265003) lassen sich von Inhalt und Handschrift Noe zuordnen. Briefe





an Halm zeigen zudem, dass Noe bemüht war, Dubletten aus der „Šafařík'schen-Bibliothek“ im Tausch aus der Prager Museumsbibliothek für München zu übernehmen (31.12.1863) und nun eindeutig „vorzügliche“ Werke der südslawischen Literaturen, wie die bulgarischen Volkslieder der Brüder Miladinov zur Erwerbung vorzuschlagen (7.5.1864).

Daneben erscheinen seine Übersetzungen, vor allem aus dem Russischen: 1857 bereits Tjutčev in Zeitungsveröffentlichungen, 1861 als kleines Bändchen<sup>2</sup>, das er seinem Lyzeums- und Bibliothekskameraden Edmund Sickenberg(er) (1835-1865) mit verstecktem Hinweis auf Bodenstedt „zueignet“. 1864 die soweit bekannt erste Übersetzung von Turgenevs „Asja“ ins Deutsche. Im Nachgang (1872) sogar noch eine Übersetzung des Märchens von der „Schwarzen Henne“ von Antonij Pogorel'skij (weiterführend s. Darstellung des Verfassers dieser Zeilen in „Turgenevskie čtenija“, im Druck).

Endlich, durch königliche Bewilligung vom 26.9.1863, erhielt Noe, der bereits in den Vorjahren vergleichbare Anträge an den König gestellt hatte, aus der „Cabinets-Casse“ die Mittel zu einer sechsmonatigen „wissenschaftlichen Reise in die südslawischen Länder“. Bibliothek und Gläubiger hinter sich lassend, reiste er schnellstens Richtung „kroatische Militärgrenze“. Aus Prag sandte er auf dem Rückweg vom ersten Teil der Reise zunächst die Übersetzung einer alttschechischen Handschrift (26.12.1863), und nur einige Wochen später die Übersetzung einer Episode des Mahabharata, die am 23.1.1864 von der Universität Erlangen als Dissertation angenommen wurde. Kaum war ihm das „Diplom“ der bestandenen Promotion verlesen, ließ er die Übersetzung drucken, jedoch ohne die als Voraussetzung der Aushändigung der „Urkunde“ geforderte Erweiterung der Arbeit um einen Kommentarteil (die Urkunde liegt bis heute in seiner Erlanger Promotionsakte).

### ... zu sehr lenken die „Bibliotheksfunktionen ... nach verschiedenen Richtungen hin“ ab

Unmittelbar danach bittet er unter dem 4.2.1864 die Direktion der Bibliothek um seine Entlassung. Zu sehr lenkten ihn seine „Bibliotheksfunktionen“ „nach verschiedenen Richtungen hin“ ab (CV, 1864). Nun aber müsse er sich konzentrieren, um sich „in München für slavische Sprachen und Literaturen zu habilitieren“ (CV, 1864). Einen Monat später starb König Maximilian II., der bisher seine slavischen Studien gefördert hatte. Auch privat änderten sich die „Verhältnisse“ Noes. Anfang 1868 erhielt er seitens des Magistrats die „Be-

willigung zur Verehelichung“ mit Katharina Stapf, Bürstenmacherstochter, bald darauf wurde seine älteste Tochter geboren. Schon 1867 schreibt er an die Universität Erlangen, die inzwischen eingetretenen „Verhältnisse“ hätten ihn gezwungen, der Laufbahn, die er mit seiner Promotion „inaugurieren“ wollte, zu entsagen und sich „auf ein anderes Gebiet literarischer Tätigkeit zu werfen“. An der Schwelle dieser zwei Lebensabschnitte steht sein Buch „Dalmatien und seine Inselwelt. Nebst Wanderungen durch die Schwarzen Berge“ (1870), das einerseits durch die Fülle der darin eingestreuten eigenen und fremden Übersetzungen südslawischer Volkspoesie als Frucht der vom König geförderten „wissenschaftlichen Reise“ gesehen werden kann und andererseits auf die in den kommenden Jahren erscheinenden Reiseskizzen deutet.

Am 26. August 1896 stirbt Noe im Alter von 61 Jahren. Alles hinter sich lassend, was uns auch in dieser Untersuchung nicht gelang aufzuklären und nur dunkel angedeutet wird in dem Nachruf, den ihm die Wiener „Neue Freie Presse“ (26.08.1896) noch am Abend seines Todes nachschickt: dass er gestorben sei „an Körper und Geist gebrochen“ und mit ihm ein Leben sein Ende gefunden, das nicht nur „reich an Verdiensten“, sondern auch „nicht frei von Mängeln“ gewesen. Mängel jedoch, „die wir nicht berühren wollen“. Der Alpenverein setzt ihm im Sterbeort Bozen ein bis heute erhaltenes Denkmal. Abgebildet ist er mit „mächtigem weichen Hut“ in der einen und „Knotenstock“ (unter der Pelerine) in der andern Hand, den „Attributen“ (wie wir von Gerhart Hauptmann aus dem Briefwechsel mit Otto Brahm<sup>3</sup> wissen) des „freien deutschen Mannes“. Er war nun frei.



**DER AUTOR**  
**Dr. Gottfried Kratz**  
ist Oberbibliotheks-  
rat i. R. der Univer-  
sitäts- und Landes-  
bibliothek Münster.

### FUSSNOTEN

- 1 Rammelmeyer, A., Die Aufnahme der russischen Literatur in Deutschland, in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl., Bd. 4, Berlin, New York, 1984, S. 13, 16
- 2 S. die Arbeiten von A. É. Polonskij (Internet) und Erwin Wedel: „Ich bringe einen Sänger Dir vom Norden ...“. Die erste Lyriksammlung deutscher Übersetzung von Heinrich Noé. Wiesbaden, 2012. (Opera Slavica; NF, 54)
- 3 [http://books.google.de/books?hl=de&id=mYuwAAAAIAAJ&q=hut#search\\_anchor](http://books.google.de/books?hl=de&id=mYuwAAAAIAAJ&q=hut#search_anchor)

Der Autor dieses Beitrags ist auch der Verfasser eines Aufsatzes über den ersten Fachreferenten für Slavistik an der BSB in den 1930er Jahren, Emil Walker, in: BFB 3(2009), H. 1, S. 42–45